Kurt Eggers

VATER ALLER DINGE

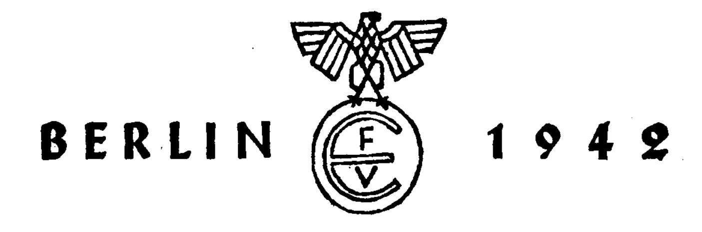


Zentralverlag der NSDAP.. Frz. Eher Nachf., Berlin

KURT EGGERS

Vater aller Dinge

EIN BUCH DES KRIEGES



BERLIN 1942

ZENTRALVERLAG DER NSDAP. FRZ. EHER NACHF. GmbH.

Meinem vierten Sohne Jens

GESTALTETER KRIEG

Mit eisenbewehrter Hand zwar,
Dämon,
schlägst du wehe Wunden der Welt.
Die Brandfackel wirfst du,
Wüter,
in friedliche Dörfer und Städte.
Das Korn auf den Feldern,
Zermalmer,
raubst du den Darbenden.
Söhne lockst du von Müttern,
Verführer,
und Männer von liebenden Frauen.
In die Geborgenheit glücklicher Träume,
du Störer,
bringst du Gewißheit des Grauens.
Auf den Altären, die dir errichtet,
Herr aller Schrecken,
überfließen Gefäße der Tränen.
Und doch,
Gewaltiger,
wirst du geliebt!
Deine Jünger lachen der Nöte
des Opferns aller Geruhsamkeit.
Singend ziehen sie
in die Schlachten.
Leuchtenden Auges

grüßen sie die Fanale
und folgen den Spuren,
die du sie weist,
den Weg in das Herz
ihrer Feinde zu finden.
Du großer Gestalter!
Die Jünglinge läßt du
zu Männern,
die Männer zu Helden erwachsen.
Das Schicksal lehrst du sie,
Weiser,
als Prüfung des Willens erkennen.
Und siehe:
Es gibt keine dunklen Gewalten,
die das Herz des Gereiften
zu schrecken vermögen.
Erhabener Erzieher der Völker!
Du läßt Nationen
durch Kampf und Krieg
und leidenschaftliche Sehnsucht
zu den Sternen der Ewigkeit
stolz sich erheben.
Du endest die schwächliche Demut
der Toren
und tötest in harter Gerechtigkeit
ehrlose, feige Verräter.
Du krönst den Überwinder
der Furcht und des knechtischen Zustands
mit dem Lorbeer befreiender Tat!

Kampf ist überall, ohne Kampf
kein Leben, und wollen wir weiter
leben, so müssen wir auf weitere
Kämpfe gefaßt sein

BISMARCK

Wer je den Krieg in seiner Wirklichkeit erlebt hat, kennt die Schrecknisse von Blut und Wunden, von Zerstörung, Vernichtung, Verzweiflung, von Entbehrung, von Opfer und Verzicht.

Wer ihn erlitten hat, verlernt, ihn in der schwärmerischen Stimmung eines Romantikers zu preisen.

Der Krieg ist durch den „Fortschritt" der sich einer bedingungslosen Zivilisation verschreibenden Menschheit keineswegs „humaner" geworden.

Im Gegenteil, je mehr die Kriegführung aus der Ebene des Machtdenkens ehrgeiziger und partikularistischer Fürsten und skrupelloser Machtgruppen in die Sphäre gewaltiger und leidenschaftlicher Ideenkämpfe ganzer Völker und Rassen gehoben wurde, um so rücksichtsloser wurde das Zusammenprallen der von diesen Ideen erfüllten Truppen, um so „totaler" wurde der Krieg selber.

Ist der Krieg nun ein Schicksal, ein Gericht, das Völker in der Geschichte übereinander abhalten? Ist er eine Geißel der Menschheit? Schwärmer und Utopisten, Phantasten und Ideologen haben versucht, die Menschen durch eine angebliche „Veredelung", die in Wirklichkeit zu einer seelischen und blutlichen, zu einer charakterlichen und willensmäßigen Schwächung führte, von der Kriegführung, ja überhaupt von der Wehrhaftigkeit abzubringen. Der bürgerlich dekadente Pazifismus der jüngsten Zeit vermochte ebensowenig die kriegerischen Instinkte der Völker von Grund auf zu wandeln, wie schon vorher auch die christlich pazifistische Lehre

trotz skrupelloser Anwendung aller Machtmittel nicht vermocht hatte, eine friedliche Welt von „Kindlein“ zu schaffen.

Der Krieg ist eine Wirklichkeit, die weder mit Phrasen noch mit Theorien überdeckt werden kann. Die Wehrhaftigkeit, das Sich-wehren-Müssen aus Gründen der Selbsterhaltung ist eine vom Instinkt diktierte Sicherungsmaßnahme eines gesunden, auf seinem Lebensrecht und seiner Lebenspflicht fußenden Volkes.
Es geht auch nicht an, daß der Krieg nur als unvermeidliches Übel hingestellt wird. Wer im Kriege keine Idee und in der Kriegführung keine ideeliche Notwendigkeit zu sehen vermag, muß irgendwann an der durch die Kriegführung heraufgeführten Not geistig oder seelisch scheitern.

Es bedarf keiner „Rechtfer igung“ des Krieges. Es geht vielmehr darum, daß eine rechte Stellung, ein gerechter Standpunkt zum Kriege gefunden wird.

Die Wirkl chkeit des Krieges ist hart und brutal. Sein Zustand ist für den Soldaten, der die Eisfelder Rußlands, den Sumpf unergründlicher Wälder, den Gluthauch sandsturmdurchpeitschter Wüsten zu bezwingen hat, der in Regen und Kälte tagaus, tagein und unzählige Nächte hindurch auf einen immer drohenden Feind, auf ein unbekanntes Schicksal, das sich jeden Augenblick vernichtend erfüllen kann, warten muß, zuweilen kaum

erträglich. Der Zustand der ständigen Bedrohung kann so lastend, so aussichtslos erdrückend wirken, daß der in diesem Zustand zu leben bestimmte Soldat zu dem verzweifelten Gedanken getrieben werden kann, von diesem Druck des Zustandes zerbrochen werden zu müssen.

Der Augenblick der Kriegshandlungen zeigt nur die zerstörerische Seite des Krieges, es bedarf zuweilen des Denkens einer ganzen Generation, bis der Krieg selber als erneuernde und zeugende Macht erkannt und erlebt wird.

Der im Kriege handelnde Soldat bedarf weniger einer im bürgerlichen Leben geschätzten „Intelligenz" als vielmehr gerade des in den Epochen bürgerlicher Geruhsamkeit häufig genug verachteten Charakters.

Wenn der große Soldat Boyen die Forderung aufstellt, daß der Soldat sich auf den Krieg freuen solle, so meint gerade dieser Lehrer des Krieges damit nicht etwa einen eitlen Patriotismus, der in den oft genug zitierten frischfröhlichen Kriegen billige Lorbeern erwerben will, sondern vielmehr jene entschlossene und zum Einsatz bereite Haltung des Soldaten, der im Kriege die große Bewährung seines Könnens erleben will, um sich selbst und sein kriegerisches Wesen bestätigt zu wissen.

Der bürgerliche Patriotismus hatte in den preußischen Unglücksjahren von 1806—1807 eine fürchterliche

Katastrophe erlebt, die den Staat in den Abgrund völkischer Wehrlosigkeit stürzte. Eine Rettung aus Verfall und Untergang war nur noch durch die Kraft des Gemütes, die sich auch in Zeiten tiefster Erniedrigung und scheinbar völliger Wehrlosigkeit Freiheitswaffen zu schmieden weiß, zu erhoffen.
Diese Hoffnung aber konnte nur dann von einem politischen Erfolg gekrönt werden, wenn die Menschen des Volkes in ihren besten Söhnen eine freudige Bereitschaft für den Krieg und damit auch für die Kriegshandlungen zu erwecken vermochten. Der Krieg mußte nicht nur als einziger Ausweg aus der Not, sondern darüber hinaus als freudig begrüßte Möglichkeit, an den Feinden der Nation blutige Rache zu nehmen, empfunden werden. Ohne Freude auf den Krieg wäre es niemals gelungen, eine Volkserhebung mit dem Ziel der politischen Freiheit heraufzuführen!

Um sich auf den Krieg freuen zu können, muß der Soldat zunächst von dem Gefühl seines eigenen Wertes und darüber hinaus von der Bedeutung seiner ganzen Persönlichkeit für die Zukunft und die Freiheit der Nation erfüllt sein. Freiheit, Zukunft und Ewigkeit seines Volkes müssen die großen Ideen sein, die seiner Seele und seiner Sehnsucht übermenschliche, das heißt über die Not des Augenblicks sich erhebende Kraft einzuflößen vermögen. Kraft und Leidenschaft müssen stark genug sein, die brutale Wirklichkeit des dann tatsächlich eintretenden Kriegsgeschehens zu überdauern.

In fast allen Fällen wird es so sein, daß der begeisterte Soldat beim Erleben der Kriegswirklichkeit sich eingestehen muß, daß er den Krieg in seiner mörderischen Nüchternheit sich nicht so grauenvoll vorgestellt habe.

Die das Herz und die Seele des Soldaten erfüllenden Ideen aber müssen in der Dunkelheit des Grauens leuchten können, um jede niederdrückende und tathemmende Verzweiflung zu bannen.

Wer ohne innere Freude und Bereitschaft in den Krieg zieht, wird sich bestenfalls früher oder später einem müden Fatalismus hingeben. Darum wird die Erziehung für den Krieg eine der wesentlichsten Aufgaben jedes verantwortungsbewußten Staates sein.

Aus Freude und Willen ergibt sich jene bewußte Pflichterfüllung, die auch das Schwerste aus Erkenntnis der Notwendigkeiten auf sich zu nehmen vermag.

Zur Pflichterfüllung gehört das Bewußtsein, die persönliche Verantwortung für die Freiheit und die Ewigkeit der Nation zu tragen und für alle Handlungen Rechenschaft geben zu müssen und auch zu wollen.

Immer wird der Krieg als letzte Notwendigkeit über einem Volke stehen. Das Notwendige lieben zu können, ist der höchste Ausweis eines stolzen und bewußten Charakters.

Ein altes lateinisches Sprichwort lautet:

„Si vis pacem, para bellum".

Ohne vorausschauende Sorge für den Krieg ist keine Friedenspolitik möglich. Kriege aber werden nun einmal mit Menschen, selbst in technisch hochstehenden Zeitaltern, geführt. Auch die raffiniertesten Vernichtungsmaschinen werden von Menschen bedient und — scheitern in ihrer Auswirkung wiederum an Menschen.

Wohl ist in der Hand des Feldherrn der Soldat ein Instrument, mit dem Berechnungen aller Art vorgenommen werden können und müssen, aber die Haltbarkeit und die Zuverlässigkeit dieses Instrumentes wird eben bedingt durch den Wert des Soldaten, das heißt durch seine kriegerische Tüchtigkeit und den freudigen Willen, den er zur Pflichterfüllung aufzubringen hat.

Der Soldat hat als selbstverständliche Voraussetzung das handwerkliche Können der Kriegführung, also die vollkommene technische Beherrschung der Waffe aufzuweisen. Darüber hinaus aber muß er durchdrungen sein von dem Wissen, daß in seine Hand die Ehre und der Bestand der Nation gegeben ist.

In jedem gesunden jungen Mann ist eine drängende Unruhe nach Abenteuern lebendig. Diese Unruhe ist keineswegs etwas Minderwertiges, ganz im Gegenteil, sie ist die Voraussetzung zur wirklichen Leistung,

denn das Abenteuer, nach dem sich der junge Mann sehnt, ist ja letzten Endes nichts anderes als die ersehnte Möglichkeit der Bewährungsprobe des Herzens im Augenblick der Gefahr. Die bange Frage vor dem Schicksal wird immer heißen: werde ich meine Probe bestehen?

Hier hat die Erziehung auf den Krieg einzusetzen. Der Krieg ist die härteste Wirklichkeit; ihm bewußt entgegenzutreten, fordert eine sehr große Überwindung; ihn als größte Möglichkeit, sich selbst erkennen, erproben und einsetzen zu können, zu lieben, ist das Vorrecht einer tapferen, vorwärtsdrängenden und unbestechlichen Jugend.

Das Alter lebt von der Erinnerung an die Jugendzeit der Selbstverständlichkeiten. Darum wird der Veteran immer der geeignetste Erzieher zur freudigen Bejahung des Krieges sein; denn er selbst ist durch Schlachten gegangen, die er nun aus der Entfernung des Alters als große Stunden erhabenen Glücksgefühls, der Gelöstheit von der Furcht empfindet.

Die Freude am Kriege wird niemals in den unbeirrbaren Herzen sehnsüchtiger junger Menschen durch Schilderung des Grauens kriegerischer Zustände unterdrückt werden: der junge Mann verwirft alle Einwände der Vorsicht und besteht darauf, der Gefahr ganz persönlich entgegentreten zu dürfen.

Die Freude am Kriege wird also immer der Ausdruck der seelischen Bereitschaft, die große Probe abzulegen, sein.

„Ich habe Lust, im weiten Feld
zu streiten mit dem Feind“

war und ist eine Hymne kriegsfreudiger Jugend, die sich gerade nicht in eine Romantik hineinleben, sondern in die letzte Wirklichkeit begeben will.

Diese Mobilmachung der gesunden Instinkte eines Volkes wird nur von Toren und wirklichkeitsfremden Narren als „Barbarentum“ angesehen und abgetan.

Müde und dem Selbstmord nahe Völker können sich den verweichlichenden und auflösenden Luxus einer „Humanität“ leisten und den Krieg feierlich ächten: die als „Barbaren“ abgestempelten jungen Nationen werden um so schneller ihr Erbe antreten und den Vorwurf des Barbarentums mit lächelnder Gleichgültigkeit hinnehmen.

Das bedingungslose Freiheitsgefühl der jungen Völker verachtet den Luxus und die Zivilisation der Müden und Satten und möchte nicht einen einzigen Tag der Freiheit für ein Leben jener verächtlichen Geruhsamkeit eintauschen.

Es ist ein altes Wort, das da sagt, daß es schöner ist, einen Tag als Löwe, denn ein ganzes Leben als Hund zu leben!

Die an der Üppigkeit krankenden Völker sind in ihrem Denken so träge geworden, daß sie in ihrem hündischen Dasein nicht mehr erkennen wollen, daß sie ja letztlich nur von der Gnade des Löwen leben. Denn erhebt sich der Löwe, um das ihm lästig werdende Hundepack zu vertreiben, so bleibt den Hunden nichts weiter übrig, als unter Zurücklassung der ihnen lieb gewordenen Knochen das Weite zu suchen, oder in Verteidigung dieser aus der Hundeperspektive als heiligste Güter erkannten Dinge unter dem Prankenhieb des Löwen zu verenden.

Eine gesunde Jugend wird sich immer begeistert zu der Haltung, die die Ehre, die Selbstachtung und das Bewußtsein des eigenen Wertes in das Herz legen, bekennen. Sie wird auch erkennen, daß es edler ist, in Opfer und Härte ein Leben der Ehre zu führen, als ein noch so sattes Sklavendasein zu leben.

Eine überzüchtete und dekadente „Intelligenz" wird sich bemühen, Auswege aus dieser Entscheidung zu finden. Der Charakter verlangt Freiheit oder zieht den Absturz in den Untergang vor.

Die Freude auf den Krieg ist verwandt mit der gelassenen Heiterkeit, die die Selbstsicherheit allen Gefahren gegenüber verleiht. Das Bewußtsein der Kraft, die durch Anspannung des Willens immer wieder gestärkt wird, läßt vor keinem Gegner zurückschrecken.

Je größer der Feind, desto größer die Anspannung des Willens, desto größer auch die Tapferkeit und der leidenschaftliche Willen.
„Viel Feind, viel Ehr" sagt ein altes deutsches Sprichwort. Viele Feinde erwecken viele Kräfte zur Abwehr und zur Überwindung, zum Gegenangriff und zum Siege.

Der Bürger kann in dem ihm gemäßen Sprichwort nur feststellen, daß viele Hunde des Hasen Tod seien. Daß der Bürger sich in diesem Sprichwort mit dem zwar klugen, aber nicht gerade tapferen Hasen gleichstellt, ist eine weitere Selbstironie, über die sich der Bürger bei seiner Denkfaulheit nicht mehr klar wird.

Der Wille des Menschen schien mir immer das Mächtigste auf Erden

CLAUSEWITZ

Der beste und nicht zu widerlegende Gegenbeweis gegen die so oft gehörten Behauptungen der endgültig Schiffbrüchigen des Lebens, daß nur ein Kompromiß mit dem „Schicksal", dem angeblich allmächtigen und unentrinnbaren Zustand des Daseins, dem Menschen „Frieden", Sicherheit und Erfolg zu bescheren vermöge, ist die Tatsache, daß die Größten unter den Menschen, die Stärksten unter den Völkern zur vollen Entfaltung ihres Wesens und damit zu einer ihre Umwelt gestaltenden Auswirkung der in ihnen ruhenden Anlagen nur dadurch gekommen sind, daß sie in unbeirrbarer Folgerichtigkeit ihren Weg bis zum Ende gingen und so zur Einheit von Willen und Idee gelangten.

Es gibt keine Großen unter den Menschen, es gibt kein wirklich starkes Volk, es gibt nun einmal überhaupt keine geschichtsbildende Tat, die nicht „total" wäre. Schwache Menschen wissen nichts von der treibenden Kraft der Sehnsucht, schwache Hirne verspüren nichts von der drängenden Schöpferkraft kühner Gedanken, schwächliche und verweichlichte Völker haben kein Verständnis für die kriegerischen Notwendigkeiten!

Das Leben und die Taten bedeutender Menschen wirken nicht durch die Einmaligkeit irgendwelcher Begebnisse. Erschütternd und überzeugend ist allein die innere Folgerichtigkeit jeder einzelnen Handlung, die keine Zufälligkeiten, sondern nur eine gesetzmäßig notwendige Bedingtheit kennt.

Voraussetzung zur Größe eines Menschen ist jener aufragende Mut, der dazu gehört, daß ein Mensch sich auch in kältester Einsamkeit, bei verächtlichster Ablehnung durch die Umwelt, bei bitterster Verhöhnung durch die „Normalen“ einer Zeit, sich selber treu zu bleiben und den Glauben an die Berechtigung und die Wirklichkeit des Zieles zu behalten.

Diese Treue zum eigenen Selbst und der freiwillig übernommenen Pflicht kann wohl — hauptsächlich in den Augen des bürgerlich-geruhsamen Beschauers — zur „Tragik“ führen. Der bedingungslos handelnde, überlegene Mensch ist sich der Tragik seiner Situation gar nicht bewußt. Er ist vielleicht verwundert und erstaunt über die Verständnislosigkeit, auf die sein Tun und sein Denken stoßen. Sein schöpferisches Selbstbewußtsein leidet unter solcher Verständnislosigkeit keineswegs, ja, es wird sogar noch dadurch erhöht, daß durch die Ablehnung seitens der Umwelt eine wesentliche Konzentrierung des Willens zur Überwindung jener Mauer der Verständnislosigkeit hervorgerufen wird.

Die Einsamkeit des Genies ist eine zwangsläufige und sogar notwendige Erscheinung, also keine tragische! Tragisch würde solche Vereinsamung sich erst dann auswirken, wenn die Umwelt — wie sie es in der Geschichte oft genug getan hat — sich auf das Genie als „Ruhestörer“ stürzte und es austilgte.

Schöpferische Einsamkeit und gesteigertes Selbstbewußtsein gehören aufs engste zusammen: ein Einsamer, der nicht selbstbewußt ist, müßte an seiner Einsamkeit zerbrechen! Das Selbstbewußtsein des schöpferisch Einsamen erfüllt ihn dagegen mit Stolz und verleiht ihm jene harte Sicherheit, die auf bürgerliche Menschen beklemmend wirkt.

Die Selbstsicherheit läßt den Einsamen gegen seine Umwelt Abstand gewinnen; sie verleiht ihm jenes fast schlafwandlerisch sicher Sich-an-Abgründen-bewegen-Können, jene absolute Schwindelfreiheit, die selbst bei scheinbar wagehalsigem Gipfelstürmen vor dem Absturz bewahrt.

Diese Selbstsicherheit ist es, die das Herz und die Sinne der aus dem engen Winkel einer angeblich glücklichmachenden Geborgenheit zuschauenden Kritiker des Lebens und der Taten großer Menschen bewegt oder, besser gesagt, bestürzt macht.
Die zuschauenden Kritiker verfolgen gewissermaßen mit dem Fernrohr nicht immer eingestandener Bewunderung oder eines häufig genug nur mangelhaft verschleierten Neides den gefährlichen und gefährdeten Aufstieg der Großen, ohne sich einer gruselnden Erregung, wie lange das nach ihrer Meinung frevelhafte Spiel wohl dauern möge, erwehren zu können.

Die Neidischen unter den zuschauenden Kritikern versuchen aus einem allerdings nie zugegebenen Unterlegen-

heitsgefühl die Gedanken und die Taten des Großen, ja seine gesamte Persönlichkeit zu verkleinern oder — aus denselben Beweggründen — die Persönlichkeit nachzuahmen. Das bekannte Schillerwort „Wie er sich räuspert, und wie er spuckt“ ist für jene Kreaturen bezeichnend! Es ist nun aber das weder geheimnisvolle noch gar magische Etwas, das die Großen ihr Ziel — den Gipfel der Freiheit nämlich — erreichen läßt: es ist vielmehr ihr leidenschaftlicher Willen, der alle Hindernisse und Gefahren, alle Verlockungen, Drohungen und Bestechungsversuche bezwingt, der sie allen düsteren Prophezeiungen zum Trotz zum erstrebten Ende kommen läßt.

Diese Großen wirken durch ihr Beispiel: sie brechen den Bann und lösen den Zauber auf, sie durchstoßen die Nebelschichten des Grauens und bringen allein durch ihre Tat schon Antwort auf die bangen Fragen verzagter Herzen.

Viele, die bisher wohl ein dumpfes Verlangen nach befreiender Tat in ihren Herzen spürten, weder aber über das Ziel selbst, noch über die eigenen in ihrer Brust schlummernden Fragen Klarheit gewonnen haben, werden durch das Beispiel, das sie sehen, emporgerissen und vor die Entscheidung gestellt. Sie erkennen in den Großen ihre Vorläufer und Führer, deren Tat sich anzuschließen ihnen nicht als unehrenhafte neidische Nachahmung, sondern als Pflicht zur Gefolgschaftsleistung erscheint.

Es ist nun einmal nicht jedem Gutgewillten gegeben, ein eigenes Ziel zu erkennen und es zu erreichen; nicht jeder

Gutgewillte besitzt die Voraussetzung, eine Persönlichkeit zu werden.

Der eben noch scheinbar unüberwindliche Abgrund, vor dem auch der Gutgewillte schaudernd zurückschreckte, erscheint, hat ihn erst einmal einer der Großen in kühnem Anlauf übersprungen, nun als letztlich nur unbedeutendes Hindernis. Jede einmal überwundene Gefahr verliert ihren Schreckenscharakter.

Die Tatsache, daß ein Mutiger ein gefährliches Abenteuer überstand, verkleinert die Schwierigkeiten: denn eine Schwierigkeit ergibt sich nur dort, wo die Kraft oder der Willen, sie zu überwinden, geringer ist als eben dieser Widerstand. Ein Berg kann Jahrhunderte hindurch als unüberwindbar, als Göttersitz, dem zu nahen gefährlicher Frevel bedeutet, gelten. Ist er aber erst einmal bestiegen und hat es sich herausgestellt, daß auf dem schneebedeckten Gipfel weder ein lichter Gott noch ein schrecklicher Dämon haust, so gilt der Berg von nun an als einer der unzähligen bekannten und harmlosen. Sind so alle hohen Gipfel der Welt erstiegen, ergibt sich die Tatsache, daß nirgends in der Welt Götter oder Dämonen hausen. Mit dieser Erkenntnis weicht auch die Götter- und Dämonenfurcht!

Im Reiche der Gedanken gilt dasselbe Gesetz: hat erst einmal ein neuer kühner Gedanke bewiesen, daß er „ungestraft“ zu Ende gedacht werden konnte, so be-

ginnen auch die Gutwilligen, diesem Gedanken nachzudenken und ihn zu ihrem geistigen Eigentum zu machen.

Immer sind es die Großen, die Einsamen, die Vorläufer, die durch ihr kühnes Beispiel den Gutwilligen Kraft und Mut und Ansporn geben. So ist die Geschichte der menschlichen Entwicklung vornehmlich die Geschichte überragender Einzelpersönlichkeiten.

Diese Einzelpersönlichkeiten wiederum sind — auf andere Art wird ihnen Durchbruch und Aufstieg, Erfolg und Gültigkeit nicht beschieden — ihrer Natur nach kriegerisch. Sie müssen den Kampf gegen den Zustand ihrer Umwelt aufnehmen, sie müssen diese Umwelt angreifen, zwingen und formen, ja sie müssen überalterte und überkommene Welten einreißen, zerstören und zersprengen, um neuen Welten Platz zu machen.

Die Zeitgenossen sehen in den Großen fast immer nur Zerstörer. Der Lärm des Zusammenbruchs erfüllt die Herzen und die Seelen der Schwachen mit Schrecken und Grauen. Erst eine spätere Zeit, die einen gehörigen Abstand von dem Grauen des Untergangs alter Welten gewonnen hat und allmählich beginnt, jenen Raum geistig einzunehmen, der gestern noch das revolutionäre Vorfeld neuer Gedanken war, wird den Taten und Sehnsüchten der großen Vorläufer gerecht. Diese Vorläufer leben zumeist bereits im Morgen, während die Zeit-

genossen, da sie — unfähig zum bewußten Leben selbst im Heute — aus „Tradition“ im Gestern leben. Die Großen haben darum ihre wahren Zeitgenossen immer erst in der Zukunft.

Es ist erschütternd, nachträglich die Einsamkeit aufzuspüren, in der die Vorläufer leben, denken und kämpfen mußten, den Undank festzustellen, den sie ernteten, den Haß, den Neid und die ganze Dummheit zu erkennen, der gegen die Wagemutigen als Wall der Ablehnung gesetzt wurde. Eine spätere Zeit pflegt sich dann jener Dummheit der einstigen Zeitgenossen zu schämen und sich zu bemühen, wenigstens nachträglich das Unrecht wieder gutzumachen, eine verspätete „Ehrenrettung“ vorzunehmen. Von den kleinen Neidern und den gehässigen Verleumdern, von den Ehrabschneidern und den charakterlosen Feiglingen nimmt eine spätere Geschichtsschreibung keine Notiz mehr. Sie gehen unter in der Nacht der Anonymität.

Bei der Beurteilung der Taten und des Kampfes der Großen muß zunächst die Frage untersucht werden, mit welchen damals gültigen Gewalten, mit welchen Vorstellungswelten sich die Einsamen in ihrem Lebenskampf auseinanderzusetzen hatten. Erst dann vermögen wir die Größe und die Bedeutung der im tiefsten Sinn kriegerischen Leistung ganz zu ermessen. Erst dann wird uns offenbar, wie kühn der Umsturz des Gegenwärtigen war, zu dem sich die Einsamen im

Glauben an die Notwendigkeit des Zukünftigen anschickten.

Als der Deutsche Kopernikus den kühnen und umstürzenden Gedanken zu Ende dachte, daß die Sonne Mittelpunkt für die Bahn der Erde sei, war er sich im Innersten darüber klar, daß dieser neue, seinem suchenden, unruhigen Geiste entsprungene Gedanke ein ganzes Weltbild zerstören, ja eine geistige und religiöse Welt einreißen mußte. Wohl vermochte die Mehrheit seiner Zeitgenossen jene Gedankengänge nicht zu verstehen, oder gar die Gefährdung der eigenen Welt zu empfinden, jedoch fühlten sich die Auguren der katholischen Lehre durch die Ideen dieses Einsamen bedroht, und auch Luther und Melanchthon erklärten sich gegen seine umwälzende Theorie.

War die Umwelt Kopernikus gegenüber infolge ihrer Verständnislosigkeit für das Ausmaß der Entdeckung noch verhältnismäßig zurückhaltend, so stürzte sie sich nach dem Tode des großen Forschers mit um so größerer Wut und einem um so brutaleren Vernichtungswillen auf Galilei, der die ganze Feindschaft einer gegen ihren Untergang kämpfenden überalterten, aber nicht sterben wollenden Welt auf sich nehmen mußte.

Was treibt die Großen des Geistes dazu, in den gefährlichen Kampf für das Recht ihrer Gedanken zu ziehen und selbst den Scheiterhaufen nicht zu scheuen?

Ist es nur der Ehrgeiz, die Neuerungssucht, nur das frevlerische Aufbegehren gegen den lästigen Zwang einer alten, so vielen Menschen lieb gewordenen und ruhig machenden Gewohnheit? Oder ist es nicht vielmehr der Dämon des Müssens, jener unwiderstehliche, leidenschaftliche Zwang des Blutes, jene nicht schweigen wollende Stimme des Herzens, was diese Menschen treibt, die gewonnene Erkenntnis zur Tat zu formen?

Wohl mag der Gedanke behütet und gehegt still im Herzen und im Hirn keimen, seinem eigensten Gesetz zufolge aber wächst er zum Willen heran, der sich zur gegebenen Stunde in einem nicht wieder zurückzunehmenden Entschluß äußert. Die Kluft zwischen Entschluß und Ausführung zu überbrücken, ist dann eine Frage des Charakters, über den das schöpferische Genie verfügt. Je tiefer die Leidenschaft und je echter das Bewußtsein für die Verantwortlichkeit ist, um so rücksichtsloser wird sich der Mensch in den Krieg für seine Idee begeben, um so weniger wird er sich um Feindschaften kümmern, um so geringer wird er sein eigenes Leben, dessen Wert er nur an dem zu erreichenden Ziel zu ermessen vermag, im letzten Einsatz achten. Allerdings wird er immer zu bedenken haben, daß mit seinem Leben auch der Kampf für die Verwirklichung seiner Idee aufhört. So sieht er sich, gerade um der Verwirklichung seiner Idee willen, gezwungen, mit dem Einsatz seines Lebens planvoll vorzugehen und der revolutionären Wucht seiner Leidenschaft die Willens-

zügel vorausschauenden Denkens anzulegen. Dabei wird er jedoch keineswegs einer der zahlreichen Taktiker des Lebens, für die die Idee nichts, der persönliche Erfolg jedoch alles bedeutet.

Die großen Menschen sind immer Revolutionäre, weil ja gerade die neuen Gedanken, die sie in die Welt hineintragen, Unruhe und Umsturz verursachen müssen. Sie werden zwangsläufig im Brennpunkt des Hasses der Ruhebedürftigen und aller der Kreise stehen, die ein bestimmtes Interesse an der Erhaltung des bisherigen Zustandes haben. Die Großen wiederum dürfen — wollen sie nicht zu Verrätern ihres eigenen Gedankens werden — auf den bisherigen Zustand und dessen Verteidiger keine Rücksicht nehmen, weil sie von dem Willen durchglüht sind, das Neue, das sie erdacht haben, zur Gültigkeit zu bringen.

Der Geisteskampf, den sie bewußt auf sich nehmen, geht zunächst darum, den als persönlich gut und notwendig erkannten eigenen Gedanken vom Ich auf das Wir umzusetzen, das heißt, einer möglichst großen Gemeinschaft von Menschen des Volkes diesen Gedanken als ihr persönliches geistiges und seelisches Sehnen und Wollen einzupflanzen, mit dem Ziel, schließlich die ganze Nation mit diesem Gedanken zu erfüllen und ihr damit eine neue Blickrichtung und womöglich eine neue Ordnung zu geben; damit wird das allgemeine verbindliche Gesetz gefunden, und der historische Augenblick

einer neuen Lebensregelung der Nation ist gekommen! Die eben noch private Feindschaft, auf die der einsame schöpferische Mensch durch seine eigenen kühnen Gedanken gestoßen ist, erweitert sich jetzt zur Feindschaft ganzer Völker und Völkergruppen gegen die von diesem Gedanken erfüllte Nation. Damit rückt die Stunde des Krieges nahe.

Ist schon für den tradionell Gebundenen jede Neuerung ein Sakrileg, so muß eine von schöpferischer Unruhe erfüllte Nation einer Welt von entweder satten oder durch Tyrannen vergewaltigten Völkern vernichtungsreif erscheinen.

Darum muß sich jede Idee, will sie leben, mit dem Schwerte gürten, darum muß sich jede Nation, will sie sich zum Wachstum bekennen, den kriegerischen Geist, der sich zur Waffe sehnt, pflegen.

Der Protest der geruhsamen Umwelt richtet sich grundsätzlich gegen den schöpferisch unruhigen „Ketzer", und dieser Protest kleidet sich ebenso grundsätzlich mit wohlklingenden, sehr häufig auch religiös verbrämten Phrasen.

Bismarck sagt:

„Wenn ich von sittlicher Entrüstung höre,
weiß ich, daß ich auf dem richtigen Weg bin."

Die großen Menschen können nun einmal um ihrer Idee willen keine Pazifisten sein, sie müßten denn darauf ver-

zichten, ihre Idee in die Wirklichkeit umzusetzen, damit aber verlören sie den Charakter eines großen Menschentums und müßten sich mit dem Narrenkleid des Träumers begnügen. Jede Wirklichkeit dagegen bedeutet in irgendeiner Form Kampf und Krieg. Das Leben kennt nun einmal keinen absoluten Frieden.

Unsere Generation ist durch Niederbrüche ungeahnten Ausmaßes gegangen: sie hat es durch mehr als ein Jahrzehnt hindurch erlebt und erlitten, was es bedeutet, auf geschichtsbildende große, kriegerische Menschen zu verzichten und sich vor kühnen umstürzlerischen Gedanken zu fürchten.

Erst im Führer wurde der Nation wieder jener große Mensch geschenkt, der Symbol und Kraftquell für das gesamte Leben werden konnte. Mit ihm aber bekam die Nation einen neuen Lebenswillen, der sich im Kampf um das Lebensrecht äußern mußte. Dieser Kampf um das Lebensrecht wiederum stößt auf die kriegerische Feindschaft einer ganzen Welt.
Die Menschen der Nation, die bewußt in diesem historischen Augenblick leben und sich zum Gesetz der Nation bekennen, werden von dem Kraftquell, dem Willen des Führers, erfüllt. In ihrer Pflichterfüllung bekennen sie sich zur Gefolgschaftstreue, die eben nur dort besteht, wo die Menschen mit ihren Hirnen und Herzen die Gedanken des Großen nachdenken und nachempfinden wollen und können. In ihnen schafft der

kühne Gedanke die große Änderung, die ein ganzes Leben wandelt und umstürzt. Das neue Leben aber unterwirft sich dem Gesetz des Krieges!
Nietzsche sagt:

> „Ich begrüße alle Anzeichen dafür, daß ein männlicheres, ein kriegerisches Zeitalter anhebt, das vor allem die Tapferkeit wieder zu Ehren bringen wird! Dazu bedarf es jetzt vieler vorbereitender, tapferer Menschen, welche doch nicht aus dem Nichts entspringen können: Menschen, welche es verstehen, schweigend, einsam, entschlossen, in unsichtbarer Tätigkeit zufrieden und beständig zu sein: Menschen, die mit innerem Hange an allen Dingen nach dem suchen, was an ihnen zu überwinden ist: Menschen, denen Heiterkeit, Geduld, Schlichtheit und Verachtung der großen Eitelkeit ebenso zu eigen ist als Großmut im Siege und Nachsicht gegen die kleinen Eitelkeiten aller Besiegten: Menschen mit einem scharfen und freien Urteil über alle Sieger und über den Anteil des Zufalls an jedem Siege und Ruhm: Menschen mit eigenen Festen, eigenen Werktagen, eigenen Trauerzeiten, gewohnt und sicher im Befehlen und gleich bereit, wo es gilt, zu gehorchen, im einen wie im anderen gleich stolz, gleich einer Sache dienend: gefährdetere Menschen, furchtbarere Menschen, glücklichere Menschen; denn glaubt es mir! — das Geheimnis vom Dasein einzuernten, heißt: gefährlich leben!“

Im Kriege wiegen die Eigenschaften des Charakters schwerer als die des Verstandes

MOLTKE

Ein Mensch, der nie in die äußerste Not gerät, kann auch niemals zur Erkenntnis seines eigenen Wesens gelangen. Die Gefahrlosigkeit des geborgenen und nach jeder Richtung gesicherten Daseins, die satte Behaglichkeit des gedankenlosen Genusses verderben nicht nur den Körper und den Geist, sondern lassen vor allen Dingen die seelischen Kräfte nicht zur Entwicklung kommen. Geruhsame Zeiten schläfern ein und gaukeln dem satten Träumer Wunschbilder, die vor der Wirklichkeit keinen Bestand haben, vor die Seele.

Das geruhsame Leben schafft sich eigene Maßstäbe der Unwirklichkeit: was Behagen bringt, ist gut; böse ist, was Unruhe stiftet. Was den Traum fördert, ist genehm; was Erwachen bringt, ist verwerflich. Wie der Opiumsüchtige ständig darauf sinnt, sich in den Besitz des traumbringenden Mittels zu versetzen, so sinnt der Geruhsame jenen unwirklichen Gedanken nach, die das Leben umdenken sollen. Er ist bestrebt, die Wirklichkeit fortzudenken, Kampf und Tragik, Kälte und Leid durch Wunschträume aus seinem Dasein und, da er sein eigenes Dasein schlechthin als Inhalt der Welt ansieht, auch aus der Welt zu bannen.

Die Wirklichkeit sollte entrechtet werden durch eine Scheinwelt von Traum und Spiel. Eine verflachende und verflachte Kunst wurde ersonnen, um der willkürlich konstruierten Welt der Unwirklichkeit eine moralische Berechtigung zu geben, ja, um sie sogar als

die bessere, womöglich selbst als die wahre Welt hinzustellen. Diese Kunst sollte dann als Ersatz für das Leben, so wie es wirklich ist, dienen.

Wertvoll ist in der Welt der Unwirklichkeit allein das, was den Zustand der Glückseligkeit zu fördern vermag.

Die Welt ist allerdings kein Paradies, in dem Völkerliebespaare lustwandeln!

Die Wirklichkeit des Lebens ist nun einmal — unabhängig von den Wunschbildern der Toren — von Kampf, Not und Leid erfüllt und hat für den, der mit offenen Augen durch die Welt geht, nichts an sich Schreckliches, denn jeder Widerstand, der sich bemerkbar macht, ruft die Kräfte der Überwindung hervor.

Von Schrecken wird angesichts der Widerstände nur der Mensch erfüllt, der sich zu schwach fühlt, sie zu überwinden oder überhaupt zu feige ist, sie anzugreifen.

Das Erwachen aus süßen Träumen bringt für den Schläfer Enttäuschungen. Die Nüchternheit der Welt erscheint ihm, verglichen an der Üppigkeit des Traumes, abstoßend.

Wird nun aber der Schläfer vom Kanonendonner des Krieges aus seinen Friedensträumen gerissen, so mag er wohl wähnen, die Posaunen des Jüngsten Gerichts zu

hören. Je tiefer der Traum war und je weiter er von der Wirklichkeit fortführte, um so katastrophaler muß das Erwachen zur Wirklichkeit sein. In den Zusammenbrüchen seiner Traumwelt mag der jäh aus dem Schlaf Gerissene den Untergang der Welt erblicken, und je härter ihm die kriegerische Wirklichkeit erscheint, um so fester mag er wohl glauben, auf Gnade und Ungnade einem Gottesgericht ausgeliefert zu sein.

Der wirklichkeitsfremde Mensch wird sich auf Grund seines korrupten Denkens gegen den Untergang auch nicht wehren wollen, er wird vielmehr kniefällig um die Gnade des ihn bedrohenden „Gottes" ringen.

Hat die Traumwelt sich eine eigene Wertordnung ihrem Ruhebedürfnis gemäß geschaffen, so kennt die Welt der Wirklichkeit ganz andere Werte, Werte des Verstandes und des Herzens, die, wenn sie mobilisiert sind, den Menschen befähigen, einen aussichtsreichen Kampf mit der feindlichen Umwelt und mit dem sogenannten Schicksal aufzunehmen, ja, das Schicksal durch tapferen Angriff zur Geschichte zu formen.

Durch seinen Charakter ist der wirklichkeitsbewußte Mensch unabhängig von den ständig den Träumer beeinflussenden Ausstrahlungen der Umwelt.

Der Charakter der nordischen Rasse ist — eben aus Kenntnis der kriegerischen Wirklichkeit des Lebens — im tiefsten Sinne aufständisch.

Der nordische Mensch ist nun einmal kein Sklave seiner Umwelt: die Umwelt würde ihn allein schon mit ihrem Klima erdrücken. So muß er, will er überhaupt am Leben bleiben, ständig kämpfen, ständig sich wehren, ständig auf Neuerungen sinnen, um durch die Steigerung des Lebenswillens der Nöte Herr zu werden und zu bleiben.

Das Sichbehauptenmüssen führt zur Notwendigkeit des Handelns. Der Willen führt zur Prägung seiner Persönlichkeit.

Schon der nordisch denkende griechische Philosoph Heraklit erkannte vor rund 2500 Jahren, daß der Charakter das Schicksal des Menschen bestimmt.

Was im Einzelleben vor sich geht, wiederholt sich im Leben des ganzen Volkes: verfügt es über eine genügende Anzahl von Charakteren, so wird es seiner feindlichen Umwelt immer wieder Herr werden und nicht im Chaos der Geschichtslosigkeit untergehen. Es wird vornehmlich in Notzeiten im kriegerischen Aufstand seiner Umwelt den Stempel seines überlegenen Willens aufdrücken.

So ist gerade der Krieg die Hohe Schule des Charakters, da die Not die Kräfte des Willens mobilisiert, um das Notwendige zu tun.

Aus der Gesinnung entspringt die Einsatzbereitschaft, und aus der Einsatzbereitschaft erwächst die befreiende Tat.

Im Kriege erweist es sich, ob im Einzelmenschen und im ganzen Volk ein großer Gedanke, eine tragende Idee vorhanden ist, stark genug, dem Anprall der Feindschaft und des Hasses Widerstand zu leisten. Der Einzelmensch und das Volk werden vor die Entscheidung gestellt, ob sie den Kampf um Freiheit, Leben und Geschichte aufnehmen wollen oder ob sie es vorziehen, Verzicht zu leisten und unterzugehen.

Der Krieg enthüllt das wahre Gesicht der Welt, er offenbart ihre Wirklichkeit. Sich dieser Wirklichkeit zu stellen, sie anzuerkennen und um ihrer Wahrheit willen zu leben, beweist die Größe eines ganzen Volkscharakters.

Zählten im Frieden noch die Werte des rechnenden Verstandes und des klügelnden Intellektes, erschienen noch die Vorteile der Geborgenheit, der Sicherheit, der schlauen Berechnungen händlerischen Gewinns als die wahren Werte des gesicherten Daseins, so lehrt der Krieg, daß im Angesicht der Wirklichkeit die Güter der Welt nur so lange von Wert sind, wie ein ganzes Volk Kraft und Leidenschaft genug besitzt, sie zu verteidigen. Wird das Volk schwach, so muß es seine Güter an eine stärkere Nation abtreten und aus der Wertordnung der Völker ausscheiden.

Im Krieg spielen die händlerischen Versorgungsinstinkte des Einzelnen keine Rolle, sie dürfen auch für das ganze

Volk, will es nicht in die größte Gefahr gebracht werden, keine Rolle mehr spielen; ja der Krieg fordert, daß die händlerischen Instinkte Einzelner notfalls mit Gewalt unterdrückt werden, wenn nicht der Kampfwillen geschwächt werden soll.

Der Krieg schafft vom Charakter her einen neuen Menschentypus. Es geht nicht mehr darum, ob es einer versteht, das Leben von der angenehmsten Seite her zu sehen und zu erleben: das Glücksjägertum, das im Frieden oft genug das öffentliche Leben eines Volkes bestimmte, wird zurückgedrängt von einem bedingungslosen Kriegertum, das sich der Idee der Freiheit der Nation verschreibt.

Dem Glücksjäger erscheint das kriegerische Leben sinnlos, weil es gefährlich ist und keine Vorteile bringt. Der Krieger bejaht die Stunde der Gefahr, weil sie ihm die Gelegenheit zur Bewährung gibt.

Die Charakterwerte, die der Krieg verlangt, ruhen in der leidenschaftlichen Hingabe des Menschen an die Nation selber, die leben soll, damit auch das eigene Leben wertvoll wird.

Der Krieger erkennt, daß sein Leben nur einen Sinn hat, wenn seine Nation frei und stark ist. Es erscheint ihm nicht ehrenvoll und darum sinnlos zu sein, in einem geschichtslos untergehenden Volk zu leben. Seine Ehre

verlangt es, einer Nation anzugehören, die in der Wertordnung der Völker an erster Stelle steht. In seiner Nation sieht er sich; sein Volk und er sind eine harmonische Einheit.

Sehen der Händler und der Geruhsame nur auf den Vorteil des Tages, so denkt der Krieger geschichtlich. Wer aber geschichtlich zu denken vermag, handelt nicht mehr um den Vorteil des Tages. Das Opfer, das der geschichtlich Denkende als Krieger seiner Nation bringt, will die Ewigkeit des Volkes erkämpfen. Darum sieht der Krieger sein eigenes Selbst nur im Rahmen der Gemeinschaft der Nation.

Der nach persönlicher Glückseligkeit strebende, geruhsame Mensch wird aber den Tod als Beendigung seines Glückes ansehen und ihn darum scheuen. Der Krieger weiß, daß der Tod an jedem gefährlichen Wege lauert, vor jeder entscheidenden Tat steht. Da der Krieger aber das große Ziel, die Freiheit und Ewigkeit seines Volkes, erreichen will, darf er nicht aus Todesfurcht auf halbem Wege stehenbleiben. Die geschichtsbildende Kraft und seine die Umwelt zwingende Leidenschaft lassen ihn dem Tod zum Trotz dem Ziel entgegenstürmen.

So steht der Krieger jenseits der kleinen Ängste. Er wird zwar nicht furchtlos im allgemeinen Sinne, sondern ein Überwinder der Furcht. Sein Mut besteht im Siege des Willens über die Angst.

Der Mensch der Geborgenheit wähnt, das Leben des Kriegers sei freudlos, dürftig, armselig und darum keineswegs lebenswert. Der Krieger dagegen möchte sein gefährliches Leben, das die Leidenschaften, ja, die Dämonien bejaht, das in den höchsten Spannungen lebt und zwischen Extremen dahingeht, selbst in der Stunde des Unterganges nicht gegen eine bürgerliche Glückseligkeit eintauschen.

Der bürgerliche Mensch sieht im Charakter einen Luxus, den sich bestenfalls die Mächtigen oder Einsamen dieser Welt leisten können. Es gilt allgemein als bürgerliche Klugheit, zugunsten des Vorteils auf die Haltung zu verzichten und statt den Aufstand gegen die Umwelt zu wagen, sich der gleichmachenden Umwelt „anzugleichen". Dieses Denken zeugt von einer erstaunlichen geistigen Kurzsichtigkeit. Erstaunlich, weil der bürgerliche Mensch sich oft genug voller Stolz für berechnend und damit für vorausschauend hält. Wäre dieses bürgerliche Denken tatsächlich vorausschauend, so würde es zu dem Ergebnis kommen, daß die Angleichung an die Umwelt töricht und letztlich nutzlos ist: denn wer sich angleicht, wird vom Strudel des Schicksals fortgerissen und dorthin getrieben, wohin der blinde Zufall ihn weht. Nur dort, wo der Charakter alle Widerstandskräfte des Willens und der Seele zur Entfaltung bringt, gewinnt der Mensch einen festen Stand im Strudel des Geschehens und vermag das Schiff seines Lebens selbst zu steuern.

Die durch den Charakter geformte Persönlichkeit steht durch ihr Bewußtsein jenseits einer Bestimmung durch den Zufall.

Der Mensch, der sich der Willkür des Schicksals wehrlos ausgeliefert hat, wird eines Tages über die Undankbarkeit des Lebens klagen. Das Leben ist keine gnädige oder ungnädige Macht, sondern eine Aufgabe, die dem Menschen gestellt wird, eine Aufgabe, die er zu lösen oder an der er unterzugehen hat.

Würde nicht der Krieg mit seiner Not die Menschen das Notwendige zu tun lehren, so würden jene wunderbaren Offenbarungen überlegener menschlicher Haltung nie ans Licht kommen, und Lüge und Verstellung würden der angeblichen Lebensklugheit tatenunlustiger Bürger recht geben.

Im alten preußischen Heer war es Brauch, in der Schwimmanstalt auch Nichtschwimmer vom Turm aus in das mehrere Meter tiefe Wasser springen zu lassen. Der Korporal wollte sehen, wie sich der Rekrut in dem ihm fremden Element bewegen und wie weit er nach Überwindung der Schrecksekunde Herr über die Angst werden würde. Dieser scheinbar barbarische Versuch zeugt von größerer Kenntnis des menschlichen Herzens und von tieferer Ehrfurcht vor den Werten des Charakters, als böswillige Kritiker in ihrer pazifistischen Einstellung es je wahrhaben wollten.

Wenn Bismarck der Meinung war: „Setzen wir Deutschland sozusagen in den Sattel, reiten wird es schon können", so sprach er als Lehrmeister einer auf den Charakter des Volkes bauenden Politik. In den Sattel konnte das deutsche Volk nur durch Kriege gehoben werden, der Krieg aber sollte zwangsläufig eine starke Besinnung auf die innervölkischen Werte bringen. Diese Besinnung wiederum mußte eine Ablösung des bürgerlichen Weltbildes durch eine kriegerische Weltanschauung bringen. Die nun gewonnene Weltanschauung hatte sich als so typenbildend zu erweisen, daß die geschichtsbildende und gesichtsgebende wertvollste Schicht der Nation den politischen Kurs des Staates zu bestimmen in der Lage war. Im Bilde Bismarcks gesprochen heißt das: die Haltung bewahrt den Reiter selbst im stürmischsten Galopp vor dem Abgleiten, und der Willen verhindert ein Ausbrechen vor Hindernissen oder gar ein Abweichen vom Ziel.

Friedrich der Große hätte ohne seine sehr gefährlichen und ihn vor die letzten Entscheidungen führenden Kriege vielleicht die Rheinsberger Glückseligkeitsstimmung nie überwunden. Um Führer seines Volkes zu werden, mußte er den Aufstand gegen seine Umwelt wagen und sich von so manchen der ihm lieb gewordenen Stimmungen trennen.

Die harte Wirklichkeit des Krieges zwang den großen König zu Gedanken und Handlungen, die der Rheins-

berger Atmosphäre völlig entgegengesetzt waren und darum zum großen Teil auf ein fassungsloses Nichtverstehen seitens der frohen Genossen jener heiteren und unbeschwerten Jahre stießen.

Der Charakter Friedrichs wurde aber nicht durch Rheinsberg, sondern durch die Nöte und Gefahren und nicht zuletzt durch das Leid der zuweilen aussichtslos gewordenen Kriege geformt.

Die Bürger Deutschlands sind oft genug in Gefahr gewesen, in satten Zeiten die Maßstäbe für den Wert des Lebens zu vergessen oder gegen schwärmerische Ideen einzutauschen. Der Deutsche neigt zur weltfremden Schwärmerei, die allerdings besonders auf dem Gebiet der Kunst sehr viel unbestreitbar Schönes geschaffen hat.

Das Leben aber baut sich nicht auf der Schönheit, sondern auf der Wirklichkeit auf. Die Maßstäbe des Schönen sind nur von Menschen erdacht worden!

Der Kanonendonner des Krieges zerreißt den Wahn des Friedens und den Traum der Schönheit, und die Menschen, die sich mit ihrem Willen dem Krieg verschrieben haben, erleben durch den Krieg die Wandlung zu einem bewußten Dasein.

Bewußt werden aber bedeutet für den kriegerischen Menschen soviel wie im Denken und Handeln einfach

und geradlinig werden, auf traumschöne Ausflüchte und phrasenreiche Ausreden verzichten.

Hat der Mensch der Geborgenheit tausend Gründe, sich durch Ausreden nicht nur einer Pflicht zu entziehen, sondern diese Fahnenflucht vor dem Leben sogar als „höhere Sittlichkeit“ zu preisen, so geht der kriegerische Mensch entschlossen und vorbehaltlos an die Lösung der vor ihm auftauchenden Probleme. Die Konsequenz ist das deutlichste Merkmal des kriegerischen Charakters.

Der bürgerliche Mensch pflegt sich in gebildeten Worten „geistreich“ zu unterhalten und verschwendet seine Zeit im Geschwätz. Der kriegerische Mensch wird auch mit Worten sparsam und versucht selbst seinen Sätzen jeden schönen Zierat, jeden unnötigen Ballast zu nehmen. So äußert sich der kriegerische Charakter in einer harten, wortkargen Kommandosprache, die ästhetischen Ohren geradezu beleidigend nüchtern erscheint. Die harten und klaren Gedankengänge des kriegerischen Menschen wirken ebenso abstoßend auf jene Bürger, die ihre Traumwelt als die „bessere“ hinstellen, ohne zuzugeben oder vielleicht auch nur zu ahnen, daß diese Traumwelt sowie die ganze bürgerliche Existenz nur möglich sind, weil vor den Träumern sich die Reihen der Krieger schützend aufgestellt haben.

Gerade im Kriege erweisen sich die eben noch als barbarisch hingestellten Urwerte eines Volkes als die

rettenden und erhaltenden: ein Volk, das in Zeiten großer Niederbrüche nicht mehr zum Schwerte findet und gar die kriegerische Haltung als Ausdruck eines längst überwundenen Barbarentums verachtet, muß zu Recht untergehen, denn es hat in der Wirklichkeit des Lebens keinen Platz.

Nichts bildet den Menschen

so schnell wie der Krieg

GNEISENAU

Eine bekannte bürgerliche Auffassung behauptet, daß der Krieg die Menschen verrohe!
Man stelle sich auch das „Unglück“ vor: ein verzärtelter, verweichlichter, verzogener, launenhafter Sprößling einer begüterten Familie, die ihrem Liebling alles zu schenken vermag, was auf Erden mit Geld zu erwerben ist, wird auf Befehl des Staates gezwungen, sich von seiner modischen Kleidung zu trennen, eine von Wind und Wetter zermürbte, geflickte, nach Mottenpulver und sehr bald nach Schweiß riechende Uniform anzuziehen; er bekommt schwere Stiefel, dicke wollene Socken ausgehändigt, muß einen Stahlhelm tragen, mit seinen verweichlichten, arbeitsungewohnten Händen mit Waffen und Schanzzeug umgehen und — was als das Schlimmste erscheint — sich widerspruchslos den Befehlen ganz „ungebildeter“ Vorgesetzter unterwerfen. Als Kameraden hat er Männer, die keinen Sinn für ästhetische Plaudereien besitzen und gar keinen Respekt vor bürgerlicher Tradition haben! Hat dieser bürgerliche junge Mensch überhaupt noch einen guten Kern in sich, so wird er sehr bald den Geist des Krieges in sich aufnehmen und nur mit spöttischem Lächeln an seine Vergangenheit zurückdenken. Er selber fühlt sich durch sein Soldatentum nicht „verroht“, er wirkt nun auf seine verständnislosen Angehörigen bedauernswert. Das was die bürgerliche Umwelt eben noch als schön im Sinne eines pflichtlosen, gedankenarmen, genießerischen Lebens hinstellte, erscheint dem durch den Krieg gewandelten Menschen nunmehr schal, abstoßend, verächtlich, abscheulich.

Der wirkliche Krieger ist nicht „roh" im Sinne einer Gefühllosigkeit, im Sinne eines Mangels an Schönheitsempfinden, nur hat er andere Maßstäbe gewonnen. Er hält nichts mehr von der Gefühlsseligkeit, er verachtet das Niedliche. Dafür aber liebt er das Einmalige des Erlebnisses, den Rausch eines Angriffs, das Monumentale des Grauens einer zerschossenen Landschaft. Die schaurigen Bilder brennender Dörfer zur Nachtzeit vergißt er nie, die gewaltigen Anblicke der Zerstörung geben ihm eine Erkenntnis von den Möglichkeiten der Leidenschaft und des Hasses ganzer Völker. Er sieht die Welt mit den Augen der Unbestechlichkeit und erkennt jenseits der kleinen Stimmungen des bürgerlichen Alltags die bewegenden Kräfte der Welt. So verliert der bewußte Soldat durch sein Kriegserlebnis den träumerisch fragenden Blick des Knaben und bekommt jenen harten, in die Ferne gerichteten, suchenden Blick, der dem bürgerlichen Menschen feindselig und kalt erscheint. Die ständige Anstrengung, das immer wieder Sichüberwindenmüssen läßt die Lippen schmal werden und der Anblick von Not und Leid, das Erlebnis des Grauens graben scharfe Züge in das Gesicht, das dadurch kantiger — unsoldatische Menschen mögen es grausamer nennen — wird.

Als „gebildet" galt in bürgerlichen Zeiten ein Mensch, der viel gelernt und viel gelesen hatte, dessen Kenntnisse jedoch zumeist theoretischer und hypothetischer Natur waren, eines Charakters bedurfte es bei dieser Art Bildung nicht. Der Krieg nun bildet den Menschen im

Sinne einer neuen Formung durch die Erkenntnisse der Wirklichkeit. Diese Bildung setzt ein Wissen um die Tatsächlichkeiten des Lebens voraus und verlangt die völlige Selbstbeherrschung durch den Willen.

Die Geruhsamkeit des Bürgertums endet stets in einer möglichst jeden Luxus gewährenden, jede Arbeit, jede Anstrengung auf ein Minimum einschränkenden Zivilisation, die das Dasein behaglich machen und den Menschen eine bequeme Existenz ermöglichen soll. Die Maschine wird als Ersatz der Arbeitskraft angesehen und macht den bequemen Menschen allmählich zu ihrem Sklaven. Der Krieg dagegen verlangt die Mobilisation aller Kräfte und läßt den Menschen wieder zum Herrn der Technik, die insgesamt als geniale Waffe erkannt wird, werden. Es gibt im Kriege keinen Maschinenmenschen mehr, keine menschliche Nummer, die beliebig ausgetauscht werden kann, sondern es gibt Meister der Kriegsmaschine, Männer, die ihr Menschentum durch die Beherrschung der Maschine ins Überlegene, ja ins Furchtbare steigern können. Es kommt nicht auf das Maschinengewehr, sondern auf den Mann am Maschinengewehr, es kommt nicht auf den Panzer, sondern auf seine Besatzung, es kommt nicht auf den Torpedo, sondern auf den, der ihn ins Ziel feuert, an. So erhebt sich gerade im Kriege selbst die Masse der Soldaten aus der Anonymität und wächst zur Wucht einer Menge von leidenschaftlichen, auf Vernichtung und Sieg eingestellten Persönlichkeiten an.

So werden gerade die revolutionären Heere die Gestalter der Völkerschicksale und nicht etwa blinde kulturlose Massen.

Dadurch, daß der kriegerische Mensch durch seine Selbstdisziplin anspruchslos wird, vermag er seine Nation um so anspruchsvoller zu machen. Ja, sogar alle die Ansprüche, die der bürgerliche Mensch an das Leben stellt, in die Nation hineinzulegen.

Die bürgerliche Auffassung, daß das Individuum mit seinem Glücksverlangen alles sei, weicht der Erkenntnis, daß der Einzelmensch im Verhältnis zur Nation nichts mehr ist, nichts bedeutet, nichts zu sagen und noch weniger zu verlangen hat.

Eine Generation, die durch den Krieg gegangen ist, die durch das Erlebnis der Entbehrungen, Verzichte und Überwindungen geläutert wurde, kann, da sie umgebildet wurde, nie wieder zu jenem Zustand zurückkehren, aus dem sie einmal aufgebrochen ist.

Ein Staat, der das nicht erkennt, wird über lang oder kurz durch eine Revolution der Soldaten umgeformt werden, denn der Soldat, als der durch Geist und Waffen überlegene Mensch, verlangt, daß der Staat der bewußte Träger des neu gewonnenen Denkens wird.

Revolutionskriege sind darum in der Geschichte auch stets bestimmend und gestaltend gewesen.

Zwar ist der Blutzoll, den ein Volk im Kriege geben muß, furchtbar, und nie sind die Opfer eines Krieges zu ersetzen. Aber die Bildung, die ein ganzes Volk durch den Krieg erfährt, ist so wertvoll und auch so notwendig, daß der Krieg im großen gesehen zu einer Bereicherung der seelischen Substanz einer Nation führt.

Die grausame Geschichte der deutschen Nation, die durch dunkle Mächte immer wieder in Vernichtungskriege brutalsten Ausmaßes geführt wurde, gibt den überzeugenden Beweis: wohl wurde Deutschland häufig genug fast bis zum Verbluten aufgerieben, dennoch aber erwies sich der übriggebliebene Teil des Volkes als so hart geschmiedet, daß er als Kristallisationspunkt für einen kommenden Aufstieg bestehen bleiben konnte.

Der Aufstieg vollzog sich dann regelmäßig in revolutionärer Weise und zersprengte die hemmenden Krusten, die die feindliche Umwelt bildete. In müden Zeiten eines bürgerlichen Ästhetizismus begnügte sich Deutschland gern mit einem „Bildungsideal", das noch in letzter Zeit als zweiter und dritter Humanismus ausgegeben wurde. Die seelische Heimat, die dieses Bildungsideal vorspiegelte, war unwirklich, wenn auch „schön".

Zu einem wirklichen deutschen Bildungsideal gehört jedoch die kriegerische Bereitschaft, die allein die Nation davor bewahren kann, sich in Träumen zu verlieren. Das besagt keinesfalls, daß ein kriegerischer Mensch darauf

verzichten sollte, durch Lernen und angestrengtestes geistiges Arbeiten sich ein tiefes Wissen und eine unverlierbare Erkenntnis zu verschaffen. Ja, gerade der kriegerische Mensch wird um so leidenschaftlicher sich um geistige und seelische Erkenntnisse bemühen, weil er weiß, daß dann sein Ringen um Freiheit um so konsequenter wird.

So ist das Bildungsideal des kriegerischen Menschen im Grunde genommen ein Freiheitsideal, das sich der Bildung als Waffe bedient. Der Krieg verlangt eben die Mobilmachung aller Werte unter dem Gesichtspunkt ihres totalen Einsatzes für die Erreichung des Zieles. Die Eindrücke, die der Krieg dem Menschen vermittelt, lassen ihn erkennen, daß die Welt in ihrer Geschichte von großen Ideen bewegt und gebildet wird. So gewinnt der kriegerische Mensch aus dem Erlebnis der Wirklichkeit ein Weltbild, das ihm zu einer Weltanschauung zu verhelfen vermag.

Der „Zivilisierte" hat einen tiefen Abscheu und ein unüberwindliches Grauen vor Tod, Blut und Zerstörung und glaubt, die Wirklichkeit des Krieges aus furchtsamen Herzen wegdiskutieren zu können. So stellt er der Wirklichkeit Theorien gegenüber und maßt sich an, die Wirklichkeit sogar zu ächten. Der kriegerische Mensch lernt an der Wirklichkeit, daß es eine Vernichtung im Dienste gerade einer sittlichen Idee geben kann, ja sogar geben muß, und daß der Tod des Alten die Voraussetzung zum Leben des Neuen ist.

Er kann und will darüber nicht mit dem Zivilisten reden oder streiten!

Der Krieg bildet und formt ihn so stark, daß er in seiner ganzen Haltung, in seinem Denken, in seinen Sehnsüchten kompromißlos wird.

Durch das Erlebnis des Krieges, der härtesten Wirklichkeit, erlebt er eine neue Geburt, die ihn einer alten Welt gegenüber heimatlos macht und ihn gleichzeitig dazu zwingt, eine neue Welt nach seinem Herzen, nach seinem Charakter, nach seinem Willen zu bauen. So kommt es, daß nach Kriegen, die keine ausgesprochenen Revolutionskriege waren, grundsätzlich eine Epoche der Revolution beginnt.

Der im Krieg gewandelte und gebildete Mensch kann nicht in eine neutral gebliebene Heimat zurückgehen und nach jahrelanger Abwesenheit an den Platz, von dem er einst in die Entscheidung seines Lebens zog, so zurückkehren, als sei nichts geschehen.

Dort, wo zwischen Kriegführung und Politik ein Unterschied besteht, wo Feldherr und Staatsmann in getrennten Lagern sich befinden, muß es zu revolutionären Auseinandersetzungen kommen. Darum dürfte ein Politiker, ein Staatsführer, der nicht zugleich Feldherr ist, sich nie in einen längeren Krieg einlassen; ebenso dürfte aber auch kein Soldat außerhalb der großen politischen Idee

seiner Nation stehen. Die Kriegführung muß der höchste politische Einsatz bleiben und die Krieger dürfen und müssen die fanatischsten Verfechter der politischen Idee ihres Volkes, ihrer Rasse sein. Wo diese Totalität nicht erreicht wird, muß eines Tages ein Chaos entstehen, das so lange andauert, bis politisch gewordene Krieger und kriegerische Politiker eine neue Ordnung heraufführen.

Der vom Krieg seelisch erfaßte Mensch denkt, wenn er in den Kampf zieht, nicht daran, Werte des Heute oder gar des Gestern zu verteidigen. Er muß an eine ehrlichere Welt des Morgen glauben können, will er bis zum letzten Tage eines langen Krieges jene Spannungen aufbringen, die ihn zum Durchhalten und zum Ertragen und immer wieder zum Angreifen befähigen.

Die Freiheit fällt nicht als Göttergeschenk vom Himmel, satte und faule Völker führen nur ein Scheinleben des Traumes, aus dem sie einmal das Krachen eines Zusammenbruchs weckt. Die Freiheit ist noch immer durch Blut und Eisen erkauft worden. Wie die Götter vor der Erringung des Zieles den Schweiß fordern, so lassen sie den zur Freiheit berufenen Menschen durch ein Meer von Tränen und Blut waten.

Es ist wohl so, daß der kriegerische Mensch inmitten des Grauens sich hin und wieder zur Erholung Oasen eines üppigen Friedens vor die Seele zaubert. Er ist sich im

Grunde seines Herzens aber darüber klar, daß jede solcher Oasen eine Fata Morgana ist. Er denkt wohl zuweilen an Schlaf, Freude, Genuß, aber kehrt er aus dem Felde zurück, so weicht nach Tagen schon die Freude am Genuß zurück, und es treibt ihn dazu, seine Umwelt zu richten, neu zu ordnen und in seinem Sinne zu bessern.

Ein Leben ohne Konsequenz, ohne Härte, ohne Leidenschaft, ohne Mannestum erscheint ihm „ungebildet", also formlos, zwecklos, ehrlos und sinnlos.

Ein Volk, das in den Krieg geführt wird, will wachsen und nicht nach einer Erhebung in einen Zustand satter Ruhe zurücksinken. Hat erst einmal ein Volk gelernt, wie man vernichtet, wie man im Kriege gestaltet, dann ist es den alten Lebensformen eines geruhsamen Friedens entwachsen, dann will es nur noch einen Frieden erhöhter Leistung anerkennen.

Unser Volk ist weder nach den Freiheitskriegen von 1813 noch nach dem scheinbar erfolglosen Waffengang von 1918 zur Ruhe gekommen, es wird auch nicht nach dem Weltkrieg von 1939 sich bescheiden.

Wir können es nur mit den Maßen der Weltgeschichte ermessen, was es bedeutet, daß der Führer zugleich der erste Feldherr der Nation ist. Er ist der Garant dafür, daß die Nation, die durch ihn gebildet wurde, auch in einem kommenden Frieden der Freiheit zu tiefst kriegerisch bleibt.

Was an Resten bürgerlicher Geruhsamkeit und zivilisierter Glücksjägerei im deutschen Volke noch vorhanden war, wird durch diesen Weltkrieg aufgerieben, und das Ende des Krieges wird die Geburt des schlackenlosen, neuen deutschen revolutionären Menschentypus bringen, der sich seine Heimat in einem gewaltigen Reiche seiner Willensprägung schaffen wird.

Durch den Krieg mag wohl die Bevölkerung ärmer werden, das Volk jedoch nicht: die Nation gewinnt durch ihn ihre geschichtliche Bildungskraft und holt in wenigen Jahren durch die jetzt gewohnte Anstrengung aller Kräfte alles nach, was an Aufbau und kulturellen Leistungen durch den Krieg verzögert und aufgeschoben werden mußte.

Der Krieg betrügt eine ehrenhafte Nation nicht um die Früchte ihrer Arbeit, sondern gibt ihr in einem Frieden der Freiheit ein Vielfaches an Macht und Kraftentfaltung.

Die Erfahrung dieses Feldzuges hat uns mehrere Male belehrt, daß wir hinterher mit Blut büßen mußten, was wir durch Unterlassung einer Anstrengung mehr versäumt hatten.

GNEISENAU

Eine der schlimmsten seelischen Krankheiten ist die Neigung, Kompromisse mit Zustand und Umwelt zu schließen und auf halbem Wege vor dem Ziel stehenzubleiben. Der eitle Stolz, zwar nicht alles, aber doch wenigstens etwas erreicht zu haben, ist ein gefährlicher Selbstbetrug, an dem der Mensch zwangsläufig seelisch zugrunde gehen muß.

Das Sichzufriedengeben gehört zur Moral eines Bürgertums, das schließlich im „Frieden um jeden Preis" sich selbst aufgibt. Der Mensch, der sich zufrieden gibt, gesteht sein Unvermögen, durch den Aufstand seines Willens Herr seiner selbst zu werden, ein, und wenn er sich bescheidet, so läßt er zu, daß ihn die Mächte der Umwelt willkürlich an einen Platz schieben, wo er harmlos, ungefährlich, einflußlos und schließlich unschöpferisch wird.

Der Verzicht auf den eigenen Willen wurde darüber hinaus noch als religiöse Tugend gelehrt. Der Mensch wähnte sich fromm, wenn er geduldig darauf wartete, was der Himmel ihm geben würde. Er ließ den „lieben Gott walten" und nahm jedes aus menschlicher Unzulänglichkeit herrührende Mißgeschick als gütige göttliche Züchtigung, die dem Heil der Seele dienen sollte, auf.

Nun lenkt aber nicht der Zufall die Geschicke der Menschen, sondern der Mensch trägt das Maß seines Schicksals in sich selber. Er und kein anderer ist für sein Leben und für seine Leistung voll verantwortlich. Was

der Mensch erreicht, hängt nicht von der Gnade oder Ungnade, vom Segen oder vom Fluch eines Gottes, sondern von der Festigkeit und Unbeugsamkeit seines eigenen Charakters ab.

Je entwickelter aber, je bewußter und tatfordernder der Charakter ist, desto leidenschaftlicher wird der Mensch vom Verlangen nach Entfaltung seiner Werte erfüllt werden, nach Verwirklichung seiner Ideen verlangen. Dem Charakter ist ein verlorener Tag, eine verträumte Stunde unersetzbar, weil die Zeit für die Tat genommen wurde. Müßiggänger und Faulenzer findet man darum unter charaktervollen Menschen nicht. Wirkliche Leistung ist stets eine Forderung der Ehre gewesen.

So gibt es im Leben, gerade eines kriegerischen Menschen nicht jenen Zustand der Langeweile, an dem bürgerliche Menschen kranken. Wer von einer großen Idee erfüllt ist, hat keine Zeit für Geschwätz, er befaßt sich auch nicht mit Halbheiten oder gar mit halben Menschen, das ist einer der Gründe, die zur Vereinsamung schöpferischer Menschen führen.

Die Ruhepausen, die der schöpferische Mensch einlegt, dienen der Besinnung und Kräftesammlung, des Überdenkens des Erreichten und des Vorausschauens auf die noch bis zum Ziel zurückzulegende Wegstrecke.

Der von einer großen Idee erfüllte charakterfeste Mensch wird von einer, bürgerlichen Gemütern dämonisch er-

scheinenden, Hast zur Vollendung getrieben. Er kann nicht stillestehen, er kann auch nicht still sein. Die so oft gepriesenen Stillen im Lande sind nicht von kriegerischer Rasse, sondern stammen aus der bürgerlichen Welt des Verzichts. Sie mögen „gut" sein, das ist alles. Solcher „guter Menschen" bedarf wohl der Alltag, das schöpferische Leben verzichtet auf sie.

Die Lehre eines frömmelnden Quietismus konnte nur aus einer bürgerlichen Umwelt, die in bukolischer Heiterkeit am Leben vorbeiträumte, entstehen. Es war ein so billiger Trost, den Verzicht auf Kampf, als „Ruhe in Gott" hinzustellen und in dankbarem Gefühl in einer vermeintlich friedlichen Schönheit zu leben. Schäferspiele und Reigentänze auf blumiger Wiese sollten den kriegerischen Ernst des menschlichen Daseins mit holden Tönen und lieblichen Bildern überzaubern. Der verspielte Mensch wollte das Leben selber als Traumspiel leben. Er war nicht mehr er selbst, er war nur noch ein Spielzeug im bunten Getriebe der Welt. Daß er, der bereits in der Unfruchtbarkeit eines geschichtslosen Lebens stand, weniger ein Spielzeug, als vielmehr eine Marionette geworden war, ahnte er nicht.

Er wähnte sich auf Gnade und Ungnade an eine höhere Macht ausgeliefert, und der „blinde Zufall" spielte in seinem Leben eine wesentliche Rolle.

Der charakterfeste Mensch dagegen ist von Zufällen, von Willkür, von Gnade und Ungnade eines Schicksals, eines

Himmels nicht mehr abhängig. Er wird in allen nur möglichen Situationen im festen Vertrauen auf seine Welt und auf seine Kraft der richtigen Einschätzung der Widerstände den Aufstand wagen, der Lage gerecht zu werden, das aber heißt, in die richtige Stellung zu ihr zu kommen, Gerechtigkeit erlangen.
So handelt der Charakter grundsätzlich richtig!

Alle Fehler, die der Mensch begeht, liegen nun einmal in der Halbheit, und der Irrtum herrscht dort, wo Charakter und Instinkt vom berechnenden Verstand im Hinblick auf einen naheliegenden Vorteil, vom großen Ziel abgelenkt wurden.

Die ängstliche Vorsicht, sich mit einem Teil zu begnügen, verleitet den Menschen häufig, aus dieser Genügsamkeit zum Verzicht auf das zwar ungewisse, aber doch erstrebenswerte Ziel zu kommen.

Auf dem Wege zur Freiheit liegen die Menschentrümmer und Seelenruinen der Halben, die aus Mangel an Leidenschaft und Charakterfestigkeit vorzeitig müde wurden und dem Ruheverlangen erlagen.

Aus der Genügsamkeit als Verzicht noch Morallehren abzuleiten, entspricht bürgerlich dekadenter Denkart. Wer seinen Feind nicht ganz tötet, muß damit rechnen, daß er von ihm — ist der Feind von seinen Wunden genesen — wiederum angefallen wird. Entscheidungs-

schwache Völker sind darum immer an ihrer Halbheit, die zur Geschichtslosigkeit führen mußte, zugrunde gegangen.

Den letzten Schritt tun, ist die tiefste Weisheit des Lebens! Es ist schon im Leben des Einzelmenschen schwer, nach Überwindung der zahllosen Verlockungen und Versuchungen, nach Ausschaltung aller moralisch umkleideten Vorbehalte zur Totalität, zur Einheit von Willen und Wirklichkeit zu gelangen; im Leben eines Volkes, das sich aus Millionen von Individuen zusammensetzt, ist es ungleich schwerer.

Es ist nun einmal nicht möglich, aus der Masse der Bevölkerung durch Erziehung Millionen totaler Menschen, Millionen von wirklichen Charakteren, von Persönlichkeiten zu bilden.

In den schöpferischen Augenblicken der Nation steht einer der Großen der Geschichte an der Spitze des Volkes und reißt durch die Kraft seines überlegenen Willens das ganze Volk zur entscheidenden Tat, sammelt die Charaktere der Nation um sich und führt durch die Sammlung der Willensträger das Volk auf den Weg zur Freiheit.

Das letzte Geheimnis der Staatskunst liegt darin, die Besten des Volkes mit jener leidenschaftlichen Spannung zu erfüllen, aus der immer wieder Kraft für die unbedingte Erreichung des Zieles geboren wird.

Die unerhörte Verantwortung des Führers vor der Geschichte besteht darin, nichts zu unterlassen, was zur

Vollendung des Freiheitskampfes des Volkes gehört. Der den Freiheitswillen der Nation repräsentierende Führer begreift und ergreift den historischen Augenblick und zwingt sein Volk zur entscheidenden Tat. Das Volk, aus dessen Mitte der Führer heraufstieg, läßt sich im Vertrauen auf den Charakter und den unbeirrbaren Willen seines Führers zu immer neuen Anstrengungen bewegen, legt auf ihn alle Sehnsüchte und erfüllt ihn eben durch das dargebotene Vertrauen mit der verantwortungsbewußten Kraft, das Werk durch die Vollendung zu krönen.

Im Wissen um die Wirklichkeit des geschichtlichen Lebens verliert die im Vertrauen an den Führer gebundene Nation die Scheu vor Blut und Leid der Gegenwart und erhebt sich zur Größe des Denkens an die zukünftige Freiheit, die nur durch Aufgabe alles Halben und durch rücksichtsloses Erfüllen der Möglichkeiten und Gebote der Gegenwart erkämpft werden kann.

Die Freiheit ist das letzte Ziel, ist jene Totalität, um derentwillen Menschen zur Persönlichkeit und die Persönlichkeiten eines Volkes zum wahren Herrentum erhoben werden.

Die geschichtliche Stunde bietet sich, ist sie einmal versäumt, nie zum zweitenmal; das Leben kann nun einmal nicht wiederholt werden.

Wehe dem, der ein Halber ist, und wehe dem Volk, das seinen Auftrag nicht erkennt.

Gemeinschaftliche Gefahren erwecken gemeinschaftlichen Mut; sie knüpfen also das edelste Band der Männer: die Freundschaft

HERDER

In geruhsamen Zeiten spielt das persönliche Glückseligkeitsverlangen der Bürger eines Staates eine erhebliche, wenn nicht überhaupt die erste Rolle. Die private Welt mit ihren kleinen Sehnsüchten, mit ihren egozentrischen Gedankengängen, ihrer Freude, ihrem Leid erscheint überaus wichtig und bestimmend, und selten vermag der in seiner Geborgenheit Glückliche die Augen zu dem Großen, zu dem Verbindlichen, zu dem Allgemeinen zu erheben.

Der Instinkt wird bestenfalls zur Sicherung der eigenen Lebensbasis, zur Erringung des persönlichen Vorteils mobilisiert, und sobald die meist sehr eng gesteckten Ziele der Sättigung, Sicherheit und Versorgung erreicht sind, schläft der Instinkt wieder ein, das Dasein scheint von Gefühl und Stimmung beherrscht zu werden. Die Launen wechseln wie Wolken unter der Sonne. Die Menschen der Umgebung werden mit den sehr persönlichen Maßstäben ihres Nutzens oder ihres Schadens für das persönliche Wohlergehen gewertet. Der interne Konkurrenzkampf nimmt die geringen Kräfte voll in Anspruch.

Unter „Alltag“ versteht der geborgene Mensch den täglichen Kampf um seine Lebenssicherung. Hat nun dieser geborgene Mensch eine Sehnsucht oder eine Neigung, die ihn über diesen „Alltag“ hinausführt, so wähnt er sich selber als schönheitsbedürftig und fühlt sich als Ästhet. So baut er sich über der Sphäre des Alltags noch eine Sphäre der Kunst, eine Welt des „Schönen“,

Musik, Dichtung, Malerei, Plastik sind ihm gerade gut genug, seinem Leben einen Auftrieb zu geben. „Schön" ist, was die Sinne weckt, nicht im „Alltag" aufzugehen.

So wird die Kunst als Offenbarung einer „besseren Welt" gewertet. Die ganze Welt erscheint dem Geborgenen bestenfalls als eine Summe aller privaten Welten, und die Politik des Lebens soll dafür sorgen, die privaten Welten mit der ganzen Welt in Harmonie zu erhalten.

In den großen Schicksalsstunden der Nation wird dagegen die Erkenntnis geboren, daß, gemessen an der Geschichte des Volkes, private Sphären nur in der Einbildung beruhen, daß sie Fiktionen des Herzens, bestenfalls des Hirnes sind. Das „Gefühl" reicht in der Stunde der Entscheidung nicht aus, das wirkliche Geschehen zu ermessen. Jetzt fallen die Entscheidungen, ob der Mensch in der Lage ist, aus seiner Eigenwelt herauszutreten, über sich selbst zu wachsen, über seinen Schatten zu springen und in die Welt der Freiheit, der bedingungslosen Tat aufzuragen. Nichts verbindet so sehr wie das Bewußtsein, mit dem ganzen Volk in eine gemeinsame große Gefahr hineinzugehen.

Die gemeinschaftsbildenden Kräfte des „Wir" werden geweckt und die Erkenntnis des auf Gedeih und Verderb Aufeinanderangewiesenseins läßt alle individuellen Schranken des Besitzes und des Vorbehaltes überwinden. Durch das gefahrbedingte Zusammenrücken werden

jene unfruchtbaren Hohlräume des Individualismus zugunsten der Einheitlichkeit des auf die Verteidigung des Lebensrechtes gerichteten Volkswillens beseitigt.

In geruhsamen Zeiten ist von diesem Volkswillen sehr oft nichts oder wenig zu spüren. Die Leidenschaften der Menschen kreisen um private Ziele. Der Krieg als größte unmittelbare Gefahr dagegen läßt das Verbindende und Verbindliche von Grund auf erkennen. Blut und Rasse erscheinen wieder als die Grundlagen des zu verteidigenden Volkstums, Sprache und Sitte, Heimat und Vaterland rücken aus dem fernen Bezirk der Idee in die kämpferische Wirklichkeit.

Es erweist sich wieder, daß Deutschsein eine Aufgabe ist, die gelöst werden muß, daß ein Staat seinen Bürgern keine unbedingte Sicherheit zu geben vermag, sondern nur die Sicherheit, für die diese Bürger selber einzutreten vermögen.

Die eben noch als Konkurrenten um die Glückseligkeit angesehenen Volksgenossen erscheinen im Kriege als Kameraden vor dem gleichen Schicksal, als Träger derselben Verantwortung.

Dort aber, wo über das Zueinandermüssen, das die Not befiehlt, ein Zueinanderwollen aus Erkenntnis und Neigung wird, entsteht die Kameradschaft als Freundschaft von entschiedenen Männern, die mit den Maß-

stäben des Charakters zu messen vermögen und die im Vertrauen auf die Zuverlässigkeit des anderen den Kampf mit der Gefahr aufnehmen.

Das eben noch als vielleicht willkürlich oder zufällig empfundene Band der Volksgemeinschaft erscheint jetzt als eine Kameradschaft derer, die vom gleichen Willen zum Kampf, von der gleichen Sehnsucht nach Freiheit erfüllt sind und sich zur Grundlage des verpflichtenden, gemeinsamen Blutes bekennen.

Wer jemals in der Stunde der Gefahr den Mut zur entscheidenden Tat aufgebracht hat und damit durch das Tor der Freiheit getreten ist, wird sich noch im Alter voller Stolz an jene erhabene Stunde seines Lebens erinnern, er wird auch in friedlichen Zeiten, wenn persönliche Entscheidungen von ihm gefordert werden, die einmalige Tat zum Maßstab aller an ihn herantretenden Probleme machen.

Da der Krieg die letzten Entscheidungen fordert und die Menschen zum Kampf mit der persönlichen Gefahr zwingt, fördert er das charakterliche, seelische und geistige Wachstum.

Der Mensch, der eine große Gefahr bestanden hat, gewinnt ein großes Vertrauen zu sich selber, und dieses Vertrauen äußert sich in einem starken Stolz, für den es eine Frage der Ehre ist, kommenden Gefahren nicht nur nicht auszuweichen, sondern ihnen bewußt entgegen-

zugehen. Das Nichtmehrzurückkönnen um der Ehre willen ist ein unerhörter Ansporn für die Mobilisierung noch stärkerer seelischer Kräfte.

Jede Frontgeneration ist darum leidenschaftlicher, rücksichtsloser, unbequemer als eine Generation kampfungewohnter Menschen.

Die Kameradschaft derer, die im Kriege geläutert und gefestigt wurden, hat eine typenbildende Kraft und erzieht die Einzelmenschen zur Konsequenz im Sinne eines auch geistig gesteigerten Kriegertums.

Wer einmal als zuverlässig und unbestechlich erprobt ist, will sich in aller Zukunft des Vertrauens der Kameraden würdig erweisen, und nichts verpflichtet so sehr wie das entgegengebrachte Vertrauen! Kein Gesetz vermag mit Strafandrohung so zu schrecken, wie die Ächtung der Kameraden, und kein Lob, keine Auszeichnung vermag so anspornend zu wirken, wie ein Zuruf, ein ermunterndes Wort oder auch nur ein anerkennender Blick aus Kameradenkreis.

Die durch den Krieg geformten Männer, die durch unzerreißbare Bande des vertrauenschaffenden Erlebnisses zusammengehalten werden, die sich durch Wort, Blick und Gebärde, durch Tonfall und die dem wahren Krieger innewohnende Ironie erkennen, sind das ewig wache Gewissen der Nation und sind häufig genug die rebellischen oder gar die revolutionären Vollstrecker des

Wachstumswillens des Volkes, da sie die ihrem Menschentum neu gewonnenen Werte und Erkenntnisse keineswegs verlieren, sondern gerade als für die Gesamtheit verbindlich wissen wollen.

Die im Kriege geborene Kameradschaft führt zu politischen Freundschaften, die gerade im Frieden das geistige Gesetz des ewigen Krieges zur Entfaltung zu bringen trachten.

So wird jede Kriegsgeneration durch eigene Tat oder wenigstens durch das durch sie gegebene Vorbild in erhöhtem Maße geschichtsbildend wirken.

Kein Staat wird zwar den Krieg um des Krieges willen schätzen — die Pflicht zur Erhaltung und Pflege der Substanz des Volkes spricht dagegen —, er wird aber mit allen Mitteln die kriegerische Erziehung als Voraussetzung zur Erweckung und Steigerung des Lebenswillens für notwendig erachten.

So wird er die soldatische Tradition dadurch ehren, daß er das Kriegserlebnis in ständiger Erinnerung hält und in der Heldenverehrung die einzige artgemäße Religion, die einer rassisch bedingten und darum kriegerischen Weltanschauung entspringt, sehen.

Er wird gut daran tun, im Frieden Männern die Gelegenheit zu geben, wenigstens einmal im Leben an jene Stätten zurückzukehren, an denen sie gekämpft und geblutet und

die Überwindung der Furcht, das Vertrauen zu ihrer eigenen Kraft gefunden haben, und er wird es erleben, daß die Männer an jenen Stätten der Selbstbesinnung sich für den Kampf des Friedens neue Kraft, neue Bereitschaft und neuen Willen holen. — Ein Kriegserlebnis kann nicht mehr zerredet, es kann auch selbst durch einen national verbrämten Pazifismus nicht besänftigt werden.

Es wäre darum völlig falsch, die Gefallenen des Krieges in die Heimat zu überführen!

Einmal soll der Sohn in die Ferne gehen, um am Grabe seines Vaters den Krieg und die zum Opfer fähig machende Überwindung ermessen zu lernen. Das Band, das ihn dann an einen jungen Menschen, der gleichfalls am Grabe seines Vaters steht, bindet, knüpft fester an die Geschichte und das Schicksal der Nation als jede Theorie.

Die Kameradschaft der Krieger führt auch zu Freundschaften der Söhne. Darum ist die Heldenverehrung politisch von unermeßlichem Wert.

Nie sollten alle Spuren des Krieges ausgelöscht werden. Genau so wie es Naturschutzgebiete gibt, müssen aus naheliegenden Gründen Landschaften erhalten bleiben, die der Krieg zutiefst gezeichnet hat.

Die Wildheit der kriegerischen Wirklichkeit hat auch ihre Schönheit! Aber nicht um dieser Schönheit willen allein, sondern um ihrer großen, seelisch erzieherischen Möglichkeit willen, soll sie geliebt werden.

Für den durch den Luxus einer überfeinerten Zivilisation verweichlichten Menschen ist der Gedanke eines harten soldatischen Lebens abstoßend. Die Bilder eines freundlichen und harmlosen Friedens, die Vorstellung vom zu berechnenden Gleichlauf der Tage wirkt beruhigend.

Die Begriffe Schönheit und Frieden werden als gleichbedeutend hingestellt.

Je zivilisierter und je träger der Mensch wird, um so mehr verliert das kriegerische Ideal seine Gültigkeit, seine Anziehungskraft. Vornehmlich in bürgerlichen Zeiten gilt der Soldat als Barbar, als kulturlos, als zerstörerisch. Ihm wird schlechthin jede geistige und seelische Kraft abgesprochen.

Nun lehrt aber die Geschichte, daß jedes Volk, das sich einem bürgerlichen Luxus, dem Genuß hingibt, auf die Dauer den Gefahren der Ausschweifung — auch der geistigen und seelischen — erliegt, daß es schließlich, unfähig zu einem disziplinierten Leben, in der Erschlaffung und in der Wehrlosigkeit endet.

Der Untergang ist unaufhaltsam, auch wenn die Scheinblüte einer angeblichen Kultur über die Verkrümmung und Verkrüpplung des natürlichen biologischen Organismus des Volkes hinwegtäuschen will. — Das „Barbarentum" ist infolge seiner Ursprünglichkeit, seiner unverbrauchten Jugendkraft, seiner Problemlosigkeit und seiner Freude am

Kampf dem in einem totalen Pazifismus degenerierten Menschentum soweit überlegen, daß es fast mühelos selbst die Hindernisse zu nehmen vermag, die der Mensch der Zivilisation unter Anstrengung aller Kräfte des Hirnes als Abwehr aufzustellen vermochte.

Die Barbaren traten immer das Erbe der an ihrer müden Zivilisation zugrunde gegangenen Völker an.

Es wäre jedoch völlig verfehlt, das Barbarentum als Zustand zu preisen: die Geschichte lehrt, daß Barbaren, durch das Leichengift des Unterganges infiziert, an dem übernommenen Erbe nach kurzer Zeit zugrunde gingen.

Eine Fehde zwischen Geist und Blut muß entweder zur Überschätzung des Geistes und damit zu seiner Absolutierung — das aber heißt zur Dekadenz — führen oder zur Mißachtung des Geistes zugunsten eines hemmungslosen Barbarentums.

Auf dem großen Kampfplatz der Geschichte behauptet sich nur das Volk, das sich zur Einheit von Blut und Geist bekennt, das seine Instinkte bewahrt und den Geboten der Rasse treu bleibt, dabei jedoch das Denken nicht nur nicht vernachlässigt, sondern sein ganzes Denksystem durchbluten läßt.